

Nr. 137. Bromberg, den 27. Juli 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(7. Fortsetzung.)

„Es bedeutet nichts etwas, es ist alles dummes Zeug", fiel der Gast rasch ein. „Wir werden gestört durch die Dünste aus unserem dicken Blut. Aber als ich von der Jagd abkam und in die Richte zu jagen glaubte, stutzte am Waldeck mein Tier und steifste die Ohren. Mir surrte und schwirrte es auch ums Ohr, wie in der Nacht. Ich hätte nicht vorwärts mögen, aber meine Sporen klirrten, wie mich an meine Pflicht zu mahnen. Mein Rappe bäumte sich unter dem Druck, und als ich um das Eck war, stand ich auf einer wüsten, verbrannten Heide, in der Mitte ein Galgen, und dran hing einer."

Er schwieg einen Augenblick.

„Ihr werdet wieder sagen, ich hätte Gespenster gesehen. Ich glaubte es auch, da ich meinem Tier den Willen ließ und die Zügel schießen. Und noch mehr, das Gespenst verfolgte mich. Ich sah es vor mir mit geschlossenen und offenen Augen; ich war doch schon eine Viertelmeile fort, und hinter jeder Kiefer baumelte es; Sporen an den Stiefeln, einen Federhut auf dem Kopf; ich sah jede Bewegung, die blassen, gekniffenen Finger, die blauen Lippen, das rote aufgeschwollene Gesicht."

Der Junker Peter Melchior bekreuzte sich. Alle waren still.

„Ich hielt an, ich schlug mich auf die Brust, ich rieb mir die Stirn. Nun betete ich ein Ave Maria und den Rosenkranz ab. Dann kehrte ich um, und ich kann euch morgen den Weg wieder zeigen, den ich zurücktat, indem ich der Spur meines Pferdes folgte. Jede Fichte, jede Birke, selbst die Holundersträucher merkte ich mir. Da kam das Waldeck, da die verbrannte Heide, der brandige Geruch, Raben und Krähen am Himmel, der Galgen, der Mann daran, Sporen an den Stiefeln, eine Federkappe auf dem Kopf — und ich war es, mein Gesicht."

Lauter blasse Gesichter schauten sprachlos auf den Redner.

„Da verging's mir", fuhr er nach einigem Schweigen fort.

„Es ward mir blau und rot um die Augen, alles drehte sich um, und ich lenkte nicht mehr mein Pferd. Ich weiß nur, daß es durch dick und dünn flog. Die dürren Äste knickten. Es rauschte in den Wolken, Ketten klirrten, Sporen klirrten, die Eulen krächzten. Dazwischen Waldhörner, Hussaruf, ich weiß nicht was. Ich weiß auch nicht, ob ich durch die Jägerhaufen flog, ob ich noch einmal an dem Galgen vorüberkam, mir war's so. Zur Besinnung kam ich erst, als es schon dunkelte, und mein Rappe keuchend, atemlos in einem blauen dunstigen Moor nach einer Wegspur suchte. Wie viele Stunden ich da noch in der Irre ritt, weiß ich nicht. Mir war kalt, mir war heiß zumut, wenn ich an das zurückdachte, bis ich endlich Licht sah. Wär's ein Irrwisch gewesen, eine Teufelsküche, mich hätt's nicht verwundert; und was denkt ihr davon?"

„Ihr hattet vielleicht vergessen, den Abendsegen zu beten?" bemerkte der Dechant.

„Pah! Da müßt' ich oft Galgenmännlein sehen."

Peter Melchior hatte während der letzten Erzählung, die Hände unterm Tisch faltend, eine ganze Reihe von Gebeten zwischen den Zähnen gemurmelt.

„'s ist was nicht richtig in der Luft", sagte er leise, „ich hab's von Anfang an gesagt. Die hagern Frauen an der Bleiche, der Krämer und sein verhextes Zeug, der Sturm, es geht was vor. Niemand weiß, wo's hinausläuft. Zwischen Gallus und Allerheiligen tut's nimmer gut, was vornehmen, aber Frau Brigitte hat keine Gottesfurcht, keinen rechten Glauben. Was mußte sie jetzt gerade die große Wäsche halten. Die hat's aufgerührt."

Der Ritter hatte wieder sein vornehm stolzes Gesicht. Er saß im Stuhl zurückgelehnt, ein verächtliches Lächeln schwebte über seine Lippen: „Auf eine Wäsche läuft's hinaus! Es tut mir leid, so ich eine Wäsche gestört hätte."

Peter Melchior erzählte. Der Ritter hörte bei einigen Punkten aufmerksam zu, bis der Junker plötzlich mit den Fingern schnellte: „Nun hab' ich's, das Galgenmännlein! Klaus Hedderich erzählte ja davon. Nicht der Ritter war's, der Schneider Wiedeband. Richtig, der hängt noch am Galgen bei Beelitz in der Heide."

Der Herr von Lindenberg lehnte sich über den Tisch. Es war, als ob ihm mit dem frohen Gesicht des Junkers ein bleierner Bann auf der Brust sprang. Aber der Zweifel meldete sich wieder.

„Ein Schneider in Sporen!"

„O, das ist eine lustige Geschichte. Hättet Ihr nichts davon gehört? Die von Beelitz zankten schon seit einem Jahre mit dem Schneider. Er war ein Gewandtschneider, ein kleiner Mann nur, aber er hatte es dick sitzen im Kopf. Sagte er laut bei allen Zechen: Kleider machen Leute, also da der Schneider die Kleider macht, macht der Schneider auch die Stände. Schneiderte sich selbst Kappen und Mäntel und Hosen, wie Ratleute und Junker; so oft ihn auch der Rat darum strafte, er stolzierte darin um, und sie brauchten ihn, denn keiner verstand besser mit der Schere umzugehen. Sonst hätten sie ihn längst ins Elend geschickt, aber er sagte, seine Amme hätt's ihm an der Wiege prophezeit, daß er als Ritter sterben würde. Nun hatte er den Ratsherren ihre Mäntel zugeschnitten; aber ehe ein halb Jahr um war, wurde das Tuch mürbe und riß. Die von Beelitz machten ein furchtbar Geschrei, aber er schrie wieder. Die sagten, er hätte das Zeug mit dem Bügel verbrannt, er sagte, sie hätten ihm verbranntes Tuch geliefert. Getagefahrtet ward von einem Schöppenstuhl zum andern, bis die Köpfe lichterloh brannten. Die Zeugen schlugen sich schon, die von Treuenbrietzen, von Jüterbog, selbst die von Wittenberg mischten sich drein. Endlich waren alle einig, die Justiz könne das nicht abtun, und Wiedeband sagte den Beelitzern ab. Das kam vielen damals kurios vor, daß ein Schneiderlein einer Stadt dürfe einen Fehdebrief schicken. In Leipzig und Wittenberg haben sie darüber vor der Fakultät gestritten, ob es ginge. Aber es ging. Das Schneiderlein hatte seinen Anhang, und mit seinen Gesellen von der Schere tat er ihnen manchen Schnitt, wo sie sich's gar nicht versahen. In Jüterbog hatte er ein festes Haus und saß wie ein Ritter, und, was wirklich eine Schande ist, die sächsischen Herren drüben, weil sie den Beelitzschen übel wollten, aus purer Scheelsucht, hielten ihn, als wär' er zu ihnen. Er durft' in Sporen und Federhut aus- und einreiten auf ihren Schlössern, und liehen ihm manches Stück Roß und Zeug zum Schaden der von Beelitz. Hätte er sich nur begnügt, ihnen aufzulauern und ihre Leute zu werfen, so hätte er's manches Jahr treiben können, aber der Kamm schwoll ihm, und eines Morgens rückte er mit einem hellen Haufen vor ihr Tor. Da rief er 'nein, der Schneiderritter: als sie ihm hätten gebrannt Tuch geliefert, und dadurch gebranntes Herzeleid gemacht, so wollte er ihnen auch 'nen Brand zu riechen geben, daran Kind und Kindeskind denken sollten. Und gesagt, getan, vor ihren Augen steckt er ihnen

ihre Heide an, und ehe sie nur aus dem Schlaf in Hemde und Haube kriechen konnten, brannten zehn Morgen weg. Es wär' noch mehr Unglück geschehen, wäre kein Regen gekommen. Nun aber wurden die von Beelitz fuchswild und lauerten ihm auf, wo sie konnten. Sie bestachen eine fahrende Frau, zu der er hielt, in Jüterbog in der Vorstadt, die ließ nachts die Knechte der Beelitzer ins Haus, und am Morgen, als er aufsprang, griffen ihn die Knechte, steckten ihn in ein Bettuch und warfen ihn auf 'nen Heuwagen. Ehe seine Freunde es merkten, waren sie mit gestreckten Zügeln über die Grenze, und ihr mögt euch denken, was das für Lust gab, als sie ihn im Sack durchs Tor fuhren. Ein Loch hatten sie 'neingeschnitten, da steckte er den Kopf 'raus, und hatte noch die Frechheit, die Zunge rauszustecken. Solchen Spaß haben sie in Beelitz ihr Lebelang nicht gehabt. Sie wollten ihn schnell judizieren; aber da gab es neuen Spektakel. Hatte die Frechheit, er wollte sich nicht hängen lassen als ein Dieb und Mordbrenner, da er in offener Fehde mit ihnen gewesen, und von den sächsischen Herren kamen ihm einige zu Hilfe. Die zeigten eine Urkunde vor, daß sie ihm ein verfallen Burgrecht geschenkt oder verkauft; also wäre er ein freier Mann von drüben, und hätte recht gehabt, ihnen Fehde zu machen. Die Beelitzer, wie man sich denken kann, bestritten's, er sei ein Stadtkind gewesen und geblieben, also in ihrem Bann. Das gab ein neues Geschrei und Geschreibe. Endlich kam man überein, er sollte judiziert werden als ein Stadtkind aber gehenkt als ein Ritter, und da gab er sich drein. So hat das Schneiderlein bis auf die Letzt seinen Willen gehabt und hat's durchgesetzt, der Kerl, wer sollt's glauben, daß sie ihn henken mußten mit Sporen und Federhut. Ja, wär's nach ihm gegangen, er hätte noch den Degen an der Seite behalten. Das war denn doch zu viel, auch die sächsischen Herren wollten's nicht. Nun baumelt er so in der Heide, die er angesteckt. Hat's aber wohl nimmer gedacht, daß ihm noch im Tode die Ehre würde, daß unser Herr von Lindenberg den Schneider Wiedeband für sich ansähe."

Alle lachten von Herzen über die lustige Geschichte; der edle Gast, der sich ihrer wohl entsann, war sichtlich aufgeheitert.

„Das ist nur dumm Zeug", sprach er, indem er noch einen vollen Zug aus dem Becher tat, „was sie von den Wafeln*) oder dem doppelten Gesicht reden. Wer ins volle Glas sieht, sieht sich auch doppelt, und er schlürft nicht den Tod daraus, sondern helle Lustigkeit. Weil's mir heute abend so wohl gehen sollte, darum schauerte's mich so grauslich am Morgen. Das ist die Deutung: Glück, Glück! Wie wär's, ihr Herren, die Becher klingen so hell, wenn wir sie noch anders klingen ließen. Hätte Lust, ein Stündlein zu doppeln!"

Peter Melchior schielte den Dechanten an. Der zuckte die Achseln und hob drohend den kleinen Finger: „Ei, mein Herr Ritter von Lindenberg, Ihr so vom Glück ohnedies begünstigt, was wollt Ihr's noch suchen gehen?"

„Immerzu!"

„Die Kirche verbietet, auf Spuk und Deutungen etwas zu geben. So ich aber als Laie dächte, wäre es, daß mein Herr Ritter gut rechnete. Auf böse Träume folgen Hochzeiten und Kindtaufen. Rabensteine und Leichen bedeuten Glück im Spiel. Wollt Ihr uns durchaus die Taschen leer machen?"

Der Ritter von Lindenberg warf einen vollen Beutel auf den Tisch: „Bis der leer ist, nicht von der Stelle."

Peter Melchior faßte leise an den vollen Beutel, er gab einen Klang.

Die Tische wurden abgetragen und drei Schemel herangerückt. Der Dechant nahm den Becher in die Hand und schüttelte ihn mit einem stillen Seufzer und niedergeschlagenen Augen:

„Nun denn, um kein Spielverderber zu sein!"

„Nehmt Euch vor ihm in acht!" flüsterte der Junker Peter Melchior.

VII.

Ein böser Rat.

„Ein Stündlein noch, Gestrenge, dann wacht er auf", sprach der Knecht Kaspar, der an seines Herrn Tür Wache hielt und wenig Umstände machte vor der Edelfrau, welche, so schien es, ohne den Wächter wohl Lust gehabt hätte, ein wenig aufzuklinken und hineinzuschauen. Er aber saß auf einer Bank, die er vor die Tür geschoben, den Rücken gegen diese gelehnt, eine Stellung, in der er auch dann und wann die Augen zugedrückt haben mochte. Ein treuer Knecht dient seinem Herrn auch, wenn er für ihn schläft. Jetzt aber schnitt er Scheiben umschichtig von einer großen Rübe, einem Käse und einem Haferbrot zum Abendimbiß.

„Kaspar, ich höre ihn schnarchen".

„Tut nichts. Vorhin grunzte er, dreimal stöhnte er, und dann hat er geflucht. Das geht immer voraus."

„Aber er hat sich gewiß auf die andere Seite gelegt. Dann schläft er nur immer fester ein."

„Wenn er erst bis zum lauten Fluchen kam, dann flucht's in ihm fort, und dann wacht er auf."

„Das ist einmal —"

„Allemal, Gestrenge, wie die alte Wanduhr. Erst knickt sie, brummt, schnarrt, dann nach einer Weile schlägt sie."

„Es ist ein vornehmer Herr, Kaspar!"

„Weck meinen darum nicht auf."

„Des Markgrafen Freund."

„Und wenn alle Markgrafen in eigner Person kämen."

„Kaspar, du bist ein guter und treuer Knecht, aber du weißt nicht, was es gilt. Ich muß dabei sein, wenn er aufwacht."

„Kann mir wohl denken, warum. Ich habe nichts mit der Wäsche zu tun."

„Kaspar, ich bin deine Frau, wollte sagen deines Herrn Frau. Du wirst doch nicht —"

„Plaudern werd' ich nicht, was mich nichts angeht, und wenn er's merkt, nun, da mag jeder sorgen, den's trifft, aber —"

„Meinst du, ob er poltern wird, oder —"

„I nu, Gestrenge, das kommt darauf an. Trank er zuletzt süßen, dann geht's; aber Landwein, dann ist's schlimmer, besonders von dem dicken, aus Stettin. Wenn das Gewürz im Blut zurückschlägt! Recken und strecken muß er sich allemal ein bißchen, und da muß ihm keiner in den Wurf kommen, der es nicht versteht. Ich fühl's immer gleich am ersten Schlag, ob er nur verdrießlich ist oder ein Gewitter losgeht. Das ist nun meine Sache allein, gestrenge Frau, und dabei tun Weiber niemals gut."

Unten schien es zu gewittern, ein Schlag oder Klang war's, der die Aufmerksamkeit der Hausfrau in Anspruch nahm. Während Kaspar wieder unbekümmert an seinen Käse und Rettich ging, hatte sie sich über das Treppengeländer gelehnt. Der Dechant kam herauf, etwas gerötet im Gesicht, schneller als seine Art war. Das Zusammentreffen mit der Edelfrau schien ihm nicht ganz angenehm; die eine Hand fuhr schnell unter sein Habit.

„Ihr habt wieder gespielt."

Der Geistliche zuckte die Achseln.

„Und gewonnen?"

„Kann ich dafür!"

„Die toben nun."

„Laßt die Heiden toben, ich tat's ja nur aus Gefälligkeit."

„Das ist 'ne Aufführung, das ist 'ne Wirtschaft! Und ein Geistlicher dazu! Was soll das Gesinde dazu sagen! Im Freien, nun ja, zum Zeitvertreib, im Lager, da hab' ich ein Auge zugedrückt. Aber Ihr wißt, daß ich im Schlosse ein für allemal —"

„In Ihrem Schlosse sollen doch meiner gütigen Wirtin edle Gäste nicht über Langeweile klagen. Die Frau war fort, der Herr kam nicht, verwundert sich da meine Frau von Bredow, daß der Gast sich selbst nach einer Unterhaltung umsah. Billigen, was er tat, ei behüte, daß mir das in den Sinn käme, aber er ist den Leidenschaften unterworfen gleich uns allen. Ich für meine Person hätte auf einen Dank gerechnet, nicht auf einen zornigen Blick, noch weniger —"

„Ich darauf, daß mein Beichtvater meine Gäste ausziehen sollte."

„Ausziehen! Ei, was ein harter Ausdruck aus so freundlichem Munde! Ist der ein Räuber, der wider Willen annimmt, was man ihm aufdringt? Ich sehe auch darin —"

„Nur nicht wieder einen Fingerzeig. Den lieben Gott laßt mir beim Spiele aus dem Spiel. Das sage ich Euch. Gebt dem Teufel, was des Teufels; Ihr werdet Euch schon mit ihm vertragen. Aber macht 'nen Knoten in Eure glatte Zunge, wenn Ihr krumm gerade reden wollt. Denn ist's schon recht, i ja, auch dem Herrn von Lindenberg, Satan steckt auch in ihm, wenn er sein glatt Kleid verrückt; wär's nur nicht bei uns geschehen. Aber —"

Dem Dechanten war es gelungen, seine Hand freizumachen; vermutlich war der Beutel, der dem Herrn von Lindenberg vorhin gehört, sacht in seine Tasche geglitten. Er hob seinen Arm.

„Frau von Bredow spricht nur meine Gedanken aus. Es nimmt's, ich sage nicht der Herr, aber das launische Glück denen oft, was sie nicht zu nutzen verstehen, um es denen zu geben, die einen besseren Gebrauch davon zu machen wissen. Als ich so wider meinen Willen an das böse Brett gerissen ward, dachte ich im stillen, wie das Altartuch in unserem Chor wohl eine neue Verbrämung verdient. Wenn nun von dem sündigen Golde durch den Zufall, sei es mir erlaubt, so zu sprechen, in deine Hände fiele, ei du könntest schöne Goldfransen dafür in Magdeburg einlösen, das dachte ich. Ich sage nicht, daß dies eine Eingebung war, behüte mich vor jeder Lästerung; aber es ist doch sonderbar, daß immer, wenn ich an die Fransen dachte, mir der Wurf gelang."

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Wafeln heißt noch auf der Insel Rügen das Schottische zweite Gesicht, welches sich auch dort in Familien und Individuen zeigt.

Der Mörder.

Von Heinrich Lersch.

(Nachdruck verboten.)

An einem ersten Frühlingsabend des Jahres 1912 saßen die Gesellen noch ein Viertelstündchen am offenen Werkstatttor, ehe sie in ihre ungemütlich einsamen Quartiere gingen. Da trat ein riesiger Kerl mit einem schwarzen Bart zwischen sie und verlangte, einer von ihnen müsse seinen Amboßplatz in der Schmiede räumen. Er hätte seit drei Jahren keine rechte Stellung mehr gehabt, keinen rechten Schlag geschmiedet und nun könne er es nicht mehr aushalten. Jetzt sei es Frühling und der Jüngste könne sich auf die Wanderschaft begeben.

Aber der Jüngste lachte ihn aus.

Gut, meinte er, nun erst recht. Wenn er nicht gehen wollte, sollte er mit ihm kämpfen, wenn er wolle auf Tod und Leben. Es sei ihm bitter ernst. Er müsse Arbeit haben oder er mache sich und andere unglücklich.

Obwohl die Schmiede das verstehen konnten, wollte keiner seinen Platz abgeben. Sie sahen sich an, und der Fremde nahm sich einen Schmiedehammer, gab einen anderen dem Jüngsten und sagte ihm, er solle sich verteidigen.

Der Altgeselle riet dem Jüngsten zur Wanderschaft, ein Schmied müsse schmieden. Sonst käme der Weltzorn über ihn und dann sei es aus.

Der Junge lachte und sagte, daß er gerade ein Liebchen gefreit und darum nicht gehen könne.

Voller Wut schrie der Fremde, ein Mann kann nicht vom Werk, ein Weib nicht von der Liebe, der Jüngste sei noch kein Mann und müsse weichen, und er drang auf ihn ein.

Da sprang der Junge dem Angreifer an die Kehle, warf sich auf ihn und im Umfallen schlug er ihm mit der Faust auf die Brust. Krallte die Hände um den bärtigen Hals, bis der Riese gestreckt lag und sich nicht regte. Als er den Hals los ließ, schoß ein breiter Blutstrom aus dem Munde des Unterlegenen; er ruckte den Leib, streckte sich, stöhnte und ward still.

Nun muß er doch auf die Walze, sagte der Altgesell.

Die anderen aber meinten, er hätte in berechtigter Notwehr gehandelt. Sie seien ehrliche Zeugen. Einer solle sofort die Polizei holen, der Jüngste müsse bleiben und keine Furcht haben.

Der Meister kam, schloß die Werkstatt ab, ging ans Telephon, kam zurück und ließ den Beamten ein. Er stellte dem Jungen das beste Zeugnis aus, die anderen beteuerten seine Unschuld.

Aber der Täter war durchs Fenster auf und davon.

Nach dreizehn Jahren stand der Meister wieder mit seinen Gesellen am Werkstatt-Tor, da kam ein fremder Schmied und fragte nach dem Meister. Er müsse ihn allein sprechen.

Sie gingen auf die Zeichenstube. Da gab sich der Fremde zu erkennen und sagte, er wolle sich der Polizei stellen, er hielte es nicht mehr aus, den ungesühnten Mord mit sich herumzutragen.

Der Meister war glücklich, da er ihm sagen konnte, er sei vollständig unschuldig. Es sei gar kein Mord noch Totschlag gewesen.

Aber davon wollte der Geselle nichts wissen. Er verlangte von dem Meister zum Untersuchungsrichter gebracht zu werden. Er wollte kein Wort hören. Er könne nur noch sühnen. Dreizehn Jahre Mord wären zu viel für einen Menschen, der noch Gefühl im Leibe hätte. Er hätte sich selbst längst umgebracht, aber seine Seele verlange nach Sühne.

Der Meister verstand ihn nicht. Ließ ihn ausreden und nahm ihn dann mit in die Werkstatt. Er zeigte ihm den Hammer, die Stelle wo er gelegen, und dann sagte er ihm, daß am Tage nach dem Unglück ein Krankenhauswärter gekommen wäre, der sich den Toten angesehen. Ja, habe er gesagt, er war schon eine halbe Leiche. Er sei dem Wärter im Fieberwahn entsprungen, um noch einmal in eine Schmiede zu gehen. Tag und Nacht hätte der Schwarze nach seiner Schmiede geschrien.

Das gab der Arzt und der Wärter zu Protokoll und so konnte gar keine Anklage erhoben werden. Die Gesellen hätten immer nach ihm, dem Flüchtigen, geforscht, damit er doch Ruhe haben solle. Nun könne er noch froh sein, daß er von seiner Angst erlöst sei. Das hätte er sich sparen können.

Der Geselle stierte den Meister an. Saß wortlos lange und wußte sich nicht zu äußern. Der Meister wollte ihn mit ins Haus nehmen, seine Wiederkehr feiern.

Er aber blieb starr sitzen.

Sagt, Meister, sagt, daß alles Lüge ist! Ihr wollt mich kaputt machen mit eurem Trost; ich bin ein Mörder.

Wer dreizehn Jahre Mord mit sich herumschleppt, der gehört nicht mehr unter die Menschen.

Als der Meister hinging und in seinem Pult nach den Papieren suchte, hörte er, wie der Geselle sich am Kabel zu schaffen machte. Er ging zu ihm und wand ihm das Seil aus der Hand, setzte ihn wieder auf den Amboßstock und kam zurück, die Dokumente in der Hand.

Wortlos las der Geselle, riß sie entzwei und stürzte nieder. Fiel in Krämpfe und Tobsucht, so daß er ins Irrenhaus gebracht werden mußte.

Monatelang hielten sie ihn in der Tobezelle.

Als er sich ausgerast hatte, begriff er, was geschehen.

Aber er konnte keinen Hammer mehr anfassen, ohne in Krämpfe zu fallen. Er kam zu einem Gärtner in Arbeit.

So wurde er mein Nachbar und über den Zaun erzählte er mir, was er auf der Flucht erlebt und erlitten. —

Mutiges Erlebnis.

Von Annemarie Annan.

(Nachdruck verboten.)

„Na, Kinder, wo gehen wir nun hin?“ rief der Studiosus Breitfeld, als er mit einigen Kommilitonen aus dem Café trat, „ich hätte Lust, jetzt einen Pfropfen springen zu sehen. Henckel trocken, was?“

„Können wir machen!“ entgegnete der Studiosus Schindler. „Du gehst doch mit, Freiberg?“

Mit diesen Worten wandte er sich an einen hübschen, jungen Studenten, der im Gegensatz zu den feingekleideten Kommilitonen sehr schlicht einherging.

„Es tut mir sehr leid“, entgegnete dieser mit gewinnendem Lächeln, „aber die Pflicht ruft, das Examen wartet nicht!“

„Ach, du Bücherhocker!“ rief Breitfeld. „Komm doch mit!“

„Ich muß wirklich bedauern“, äußerte Freiberg, „aber laßt euch nicht stören!“

„Laß ihm seinen Willen, Breitfeld“, sagte nun Schindler. „Du weißt, der Freiberg ist der beste Kerl unter der Sonne, aber einen großen Fehler hat er, das Büffeln!“

„Studenten gibts hier genug“, warf Freiberg ein, „warum sollte nicht auch einmal ein Studierender dabei sein?“

Die Freunde lachten.

„Du bist unverbesserlich!“ rief Breitfeld. „Pst! Aufgepaßt!“

Die Studenten blickten möglichst unauffällig, aber gespannt ein schönes, junges Mädchen an, das soeben in Begleitung einer älteren Dame vorüberging.

„Ein herrliches Weib!“ flüsterte Breitfeld begeistert.

„Im selben Tone fügte Schindler hinzu: „Tausend Taler für einen Kuß von ihr!“

„Das wäre ein gutangelegtes Kapital“, warf ein dritter ein, „aber wie?“

„Ich glaube“, sagte da plötzlich Freiberg mit vollem Ernst, „ich glaube, ich könnte einen von ihr bekommen!“

„Bist du wahnsinnig?“ tönte es jetzt von allen Seiten. „Deinen Puls, Freiberg. Woher kennst du sie denn?“

„Nein, ich kenne sie nicht.“

„Nun, um desto wahnsinniger! Wenn du das fertig kriegst, gebe ich dir tausend Mark!“ rief Breitfeld.

„Und ich gebe dir dasselbe!“ rief Schindler.

„Nun gut“, sagte Freiberg, „wenn ihr euer Geld los sein wollt! Ihr habt's ja, ihr könnt's ja machen!“

Daran war nun kein Zweifel, die beiden jungen Männer, der eine der Sohn eines reichen Grundbesitzers, der andere bereits im Besitze eines großen Vermögens, konnten diese Summe leicht entbehren. „Abgemacht!“ rief Freiberg entschlossen. „Wer schlägt durch?“

Zuerst gab ihm Breitfeld, dann Schindler die Hand, und beide Male schlug ein dritter durch — das Versprechen war bindend geworden. Freiberg schritt eilig den beiden Damen nach, die in den Promenadenweg eingebogen waren; seine Freunde folgten ihm in einiger Entfernung, sehr gespannt auf den Ausgang des Abenteuers. Freiberg holte die Damen auf einem weniger belebten Promenadenweg ein, trat von der Seite auf sie zu und zog den Hut. „Verzeihen Sie, meine Damen, wenn ich Sie belästige!“ sagte er ehrerbietig. „Gnädiges Fräulein, mein Schicksal, meine ganze Zukunft liegt in Ihrer Hand!“

„Wieso, mein Herr? Ich verstehe Sie nicht!“ fragte das junge Mädchen, die Tochter des Fabrikbesitzers Vorbach.

„Wenn Sie,“ begann nun Freiberg, „geneigt sein sollten, ein wohltätiges, ein edles Werk zu tun, so hören Sie mich, wenn ich bitten darf!“

„Bitte!“ sagte jetzt die Mutter.

„Mein Name ist Konrad Freiberg, ich studiere Naturwissenschaft. Einige meiner Freunde sahen Sie soeben vorübergehen und — verzeihen Sie, meine Damen, wenn ich die ungezogenen Worte wiederhole: — einer sagte: „Tausend Taler für einen Kuß von ihr!“ und der andere fügte hinzu: „Das wäre ein gutangelegtes Kapital!“ Es sind die

eigenen Worte, die ich mir zu wiederholen erlaube und für die ich nochmals um Entschuldigung bitte!"

„Aber ich verstehe nicht, mein Herr," sagte nun die Mutter, „was wir mit dieser allerdings recht sonderbaren Äußerung zu tun haben sollten?"

„Gnädige Frau," fuhr Freiberg mit liebenswürdigem Lächeln fort, das seine schönen Züge noch gewinnender machte, „im Augenblick, als ich dies hörte, gab mir, wie ich glaube, ein guter Engel ein kühnes Wort ein. Ich sagte: Ich glaube, ich könnte einen von ihr bekommen! Mein Schicksal ruht nun in Ihrer Hand, gnädiges Fräulein! Die Mittel, mit denen ich meine Studien fortsetzte, sind erschöpft, und zwei meiner Freunde, reiche, junge Männer, boten mir für den Fall, daß ich dies kühne Wagnis durchführte, eine Summe an, die mir die Vollendung meines so sehr geliebten Studiums ermöglichen würde. Richten Sie nun selbst, meine Damen! Läßt meine Verwegenheit nicht Verzeihung zu, wollen Sie nicht Milde walten lassen?"

Das junge Mädchen errötete. Flüsternd wandte sie sich zu ihrer Mutter, und diese suchte vergebens ihr freundliches Antlitz in strenge Falten zu legen. Beide schienen zu fühlen, daß das ehrliche Gesicht des jungen Mannes und der Ton seiner Rede keinen Zweifel an seiner Ehrenhaftigkeit zuließen.

Das junge Mädchen sagte dann nach einigem Besinnen: „Wenn ich so viel Gutes stiften kann, dann wäre es Unrecht, es zu unterlassen." Sie trat auf den schönen Mann zu, und dieser gab ihr einen zarten Kuß auf die blühenden Lippen. Eine jähe Röte bedeckte das Antlitz des jungen Mädchens, und sie machte eine unwillkürliche Bewegung nach ihrem Herzen.

Auch Freiberg errötete tief, und mit einer tiefen Verneigung sagte er: „Gnädiges Fräulein, empfangen Sie meinen innigen Dank für Ihren Edelmut! Zeitlebens werde ich Ihrer gedenken." Und mit ehrerbietigem Gruß verabschiedete er sich von den Damen, die weitergingen, während er wie traumverloren stehen blieb.

Die Freunde hatten den Vorgang mit Staunen beobachtet. „Wahrhaftig, er küßt sie!" flüsterte Breitfeld.

„Ein großartiger Kerl! Wo er nur die Kurage herbekommen hat, dieser solide Freiberg!" sagte Schindler mit Bewunderung.

„Wir hatten schon längst die Pflicht", sagte nun Breitfeld, „für unseren Landsmann und Freund etwas zu tun. Er hat sich mühsam genug durchgeschlagen; nun kann er sein Studium durchführen."

„Ich sagte es ja gleich, eine gute Kapitalsanlage!" Die Freunde umringten und beglückwünschten nun Freiberg, der noch immer wie gebannt den Damen nachsah.

„Eine unverzeihliche Keckheit", sagte er sehr ernst, „an dieses edeldenkende Mädchen eine solche Bitte zu richten! Ein zweites mal würde ich es nicht tun!" In sich gekehrt ging er nach Hause, und die Freunde ließen ihn gewähren.

Am nächsten Tage erhielt Freiberg vom Vater der jungen Dame die Aufforderung, ihn zu besuchen.

Die Unterredung nahm einen unerwarteten Verlauf. Der energische Geschäftsmann empfing den Studierenden mit Vorwürfen über seine Kühnheit, dann aber lenkte sich das Gespräch auf seine Studien und plötzlich waren beide in ein Gespräch über Farbenmischungen verwickelt, mit denen der Fabrikant Versuche angestellt hatte. Vorbach erkannte bald, daß er hier einer gewaltigen Arbeitskraft, einem festen Willen und einer Fülle von neuen Ideen gegenüberstand.

Beide Männer blieben in dauernder Verbindung und als Freiberg sein Examen glänzend bestanden hatte, wurde er auch in Vorbachs Familie eingeführt.

Als er sich dem Mädchen, das huldvoll sein Geschick bestimmt hatte, durch einen Kuß im Stillen für immer verlobt hatte, sagte er scherzend: „Es ist der erste!"

„Der zweite!" entgegnete sie.

„Jener gilt nicht, er kam vor der Liebe — aber", fügte er hinzu, „sie kam gleich nach ihm!"

„Mit ihm!" flüsterte das junge Mädchen errötend.

Eis und feuriges Eisen als Himmelsboten.

Von Dr. Wegner, Berlin.

Zwei schroffe Gegensätze, Eis und feuriges Eisen: Beide fallen vom Himmel und können großen Schaden anrichten.

Schwüle Luft herrschte tagelang und erschlaffte Mensch und Tier. Endlich zogen sich an einem Nachmittage drohende Wolken zusammen, und unter heftigen Windstößen und Donnerschlägen setzte ein heftiger Regenguß ein, der bald einem starken Hagelfall Platz machte. Es prasselte vom Himmel herab, als ob die Häuser bombardiert würden. Die ganze Umgebung war innerhalb fünf Minuten mit großen und kleinen Eisstücken bedeckt, von denen manche ein Kilogramm schwer waren. Es gibt Hagelkörner, die ein Gewicht von eineinhalb Kilo und einen Durchmesser von gegen 15 Zentimeter haben. Heben wir ein Hagelkorn auf, so sieht man einen trüben Kern, der von mehr oder weniger klaren Eishüllen umgeben ist. Aber diese Eisstücke stammen nicht aus dem Weltenraum, wie manche glauben, sondern aus unserer Atmosphäre. Bei einem Hagelunwetter wurden in einem Orte in zehn Minuten mehrere zehntausend Fensterscheiben zerschlagen und über eine Million Mark Schaden auf dem benachbarten Lande angerichtet. Nach einer Statistik betrug im alten Preußen der Hagelschaden im Jahre durchschnittlich 25 Millionen Mark. Die Hagelkörner kommen manchmal mit einer solchen Geschwindigkeit herunter, daß sie leicht Dachziegel zertrümmern und in weichem Boden einen halben Meter tief eindringen können.

Viel seltener als diese Naturvorkommnisse ereignen sich himmlische Schauspiele, die von herabstürzenden Eisen- oder Steinmassen begleitet werden und uns allgemein als Meteorsteine bekannt sind. Viertausend bis Fünftausend sollen jährlich auf die Erde fallen, von denen die meisten in das Meer sausen oder in unbewohnten Gegenden niedergehen. Wird ein solcher Eindringling gleich nach dem Falle angefaßt, so ist er infolge seiner Reibung an den Luftteilchen, wobei er in Glut geriet, noch so heiß, daß man sich die Finger an ihm verbrennen kann; ja, sie vermögen sogar beim Auftreffen Gebäude anzuzünden und Menschen zu töten. Ein englisches Schiff erlitt durch ein einschlagendes Meteor derartige Beschädigungen, daß die Mannschaft es sinkend verlassen mußte. Manches verschollene Schiff mag wohl auf diese Weise verunglückt sein. Eine Lebensversicherung gegen den Tod durch einen Meteorstein brauchen wir aber nicht abzuschließen. Durch ein mächtiges Gepolter macht sich ein Meteorfall weithin bemerkbar: Heftige Schläge gleich einem Kanonendonner oder ein einziger Knall, dem ein Sausen und Zischen in der Luft folgt. Ungeheure Blöcke können vom Himmel herunterkommen. So fand man einst in Argentinien einen 300 Zentner schweren Koloß, was natürlich zu den Seltenheiten gehört. Ein französischer Ort wurde vor vielen Jahren mit einem Steinregen bedacht, der unter einer heftigen, sechs Minuten andauernden Explosion gegen dreihundert Stücke lieferte. Die kleinen flinken Sternschnuppen verursachen keinen Schaden, sie fallen unter Umständen zu Tausenden vom Himmel.

Bunte Chronik



* **Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer.** Das englische Ministerium für Gesundheitspflege hat kürzlich eine Statistik veröffentlicht betreffend Geburten- und Sterbeziffer sowie der durchschnittlichen Lebensdauer in England. Die Geburtsziffer ging danach von 25,5 auf 23,4 per 1000 Einwohner im letzten Jahre zurück. Die Sterbeziffer ist gegenüber dem Vorjahre von 12,4 auf 12,1 zurückgegangen; die Säuglingssterblichkeit nahm ab bis auf 83 per 1000 Geburten. Die mittlere Lebensdauer erhöhte sich, hauptsächlich wohl infolge der verminderten Sterbefälle in jugendlichem Alter. Von 100 000 Knaben, die ein Lebensalter von fünf Jahren erreichten, starben von 1891 bis 1900 in den folgenden fünf Lebensjahren 2132, von 1910 bis 1912 nur 1678. Nach fünfzehnjähriger Lebenszeit betrugen die entsprechenden Zahlen 1864 und 1392 und mit 25 Jahren 2947 und 2116. Die durchschnittliche Lebensdauer betrug für Männer in England in den Jahren 1838 bis 1854 vierzig Jahre, für Frauen zweiundvierzig Jahre. Ein Kind, das jetzt geboren wird, hat demnach Aussicht, daß es zwölf Jahre länger leben wird als sein Großvater.

Lustige Rundschau



* **Allerdings.** Er: „Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß wir diesen Sommer an die See fahren. Denke nur an die vielen Rechnungen, die wir bezahlen müssen." — Sie: „An die Rechnungen können wir doch auch an der See denken."

* **Der Grund.** „Und warum haben Sie Ihre letzte Stellung verlassen, junger Mann?" — „Ich wollte mit der Frau des Chefs durchbrennen!" — „Hm, Sie können morgen eintreten!"

* **Mißverstanden.** Max: „Kalle, wat is denn mit dich los?" — Kalle: „Ich habe heite jroßes Pech, habe beim Rennen 50 Mark verloren." — Max: „Ja, warum loffste och nich langsam."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.